



Zeitzeugengespräch mit Bischof Joachim Wanke (Bistum Erfurt)

Herr Bischof Wanke, „in der DDR gab es Religionsfreiheit“. Wenn Sie heute so etwas hören, wie würden Sie dann darauf reagieren?

Wanke: Das war eine von der Partei verordnete Freigabe von umgrenzten Bezirken, in denen sozusagen der Bürger auch religiösen Neigungen nachgehen durfte. Das war keine Religionsfreiheit in dem Sinne, wie wir es heute in der Grundordnung der Bundesrepublik haben. Der religiöse Mensch wurde eingeeignet, Aktivitäten der Kirche und der kirchlichen Gemeinden wurden beobachtet. Dort wo sie nützlich waren, wurde sie geduldet oder vielleicht sogar auch begrenzt unterstützt. Aber eben dort, wo es um echte Auseinandersetzung, um die Gewinnung von Menschen ging, da wurde Religion eingeeignet

Sie haben fünf Jahre nach dem Mauerbau in Erfurt die Priesterweihe empfangen. War die Kirche zu dieser Zeit in das DDR-System integriert?

Wanke: Das kommt auch auf die Definition des Begriffs „integriert“ an. Integriert nicht in dem Sinne, dass sie dem System zu Diensten war, aber doch, dass sie ein Teil der Gesellschaft der damaligen DDR war.

Viele aus meinen Jahrgängen sahen den Osten Deutschlands als ihre Heimat an. Ich glaube es gab einfach das Bewusstsein, wir gehören hier dazu und haben in diesen Rahmenbedingungen dieses Staates, den wir nicht geliebt haben, unseren Auftrag der Kirche zu erfüllen.

Es war ja nicht nur so, dass Sie den Staat nicht geliebt haben, sondern auch so, dass der Staat die Kirche nicht geliebt hat. Wie hat sich das denn in Ihrem Berufsalltag ausgewirkt?

Wanke: Wir wussten als junge Menschen, auch bevor ich den Beruf dann gewählt habe, dass der Staat eine Ideologie hatte, die sich mit dem Christentum nicht vereinbaren lässt. Zunächst einmal war der Ansatz ein ideologischer. Wir mussten uns als junge Menschen mit den Thesen des wissenschaftlichen Atheismus, wie man das damals nannte, auseinandersetzen, des dialektischen Materialismus. Von daher war immer eine gewisse Fremdheit gegenüber dem Staat und seinen Organen gegeben, obwohl man dann eben auch in diesem Staat leben musste.

Wie hat sich denn das Verhältnis der DDR-Bürger zur Religion im Laufe der Jahrzehnte von den fünfziger Jahren bis Ende der achtziger Jahre aus Ihrer Sicht entwickelt?

Wanke: Die Entfremdung von den konkreten Kirchen nahm zu. Es gab dann in den fünfziger, sechziger Jahren doch auch eine Austrittsbewegung, die vor allem auch die evangelische Schwesterkirche betroffen hat. Die Zahl der Kirchenmitglieder nahm ab. Insgesamt hat natürlich das DDR-System nicht die alleinige Schuld an der Kirchen-Entfremdung der Bevölkerung. Das hat schon seine Wurzeln im 19. Jahrhundert, bis in die Nazi-Zeit. Aber in dieser DDR-Zeit ist doch eine Entfremdung eingetreten.

Es ist uns gelungen, im Kern unserer Gemeinden auch die Nachwachsenden beim christlichen Glauben zu halten. Die Auseinandersetzung, die gegen den Vorwurf gerichtet war, Religion verderbe das Denken, die haben wir in vielfacher Hinsicht auch gewonnen, weil sich immer mehr zeigte, diese Ideologie hält dem wirklichen Denken nicht Stand und sie ist letztlich nur eine Stabilisierung der Machtverhältnisse.

Vielleicht können Sie aus Ihrer praktischen Erfahrung beschreiben, wie die Ausübung von Religion ihren Mitbürgern in der DDR vielleicht auch teilweise Halt gegeben hat in diesen schwierigen Situationen.

Wanke: Die positive Seite war, dass Christen auch bewusst die Entscheidung getroffen haben auch in der DDR zu bleiben. Es war ja damals die große Fluchtbewegung, die Absatzbewegung nach dem Westen, nach dem Süden. Ich verurteile keinen, der das gemacht hat, das gehört zu den Menschenrechten, sich seinen Wohnsitz wählen zu können. Und mit Blick auf die Kinder und die Bedrängnisse im Beruf war das allzu verständlich.

Aber es gab eben auch Leute, die ganz bewusst „Ja“ gesagt haben als Christ hier zu bleiben, in der zweiten, dritten Reihe zu bleiben und nicht Karriere machen zu können. Da, glaube ich, zeigte sich auch die Stabilität und das persönliche Profil, dass der Glaube Menschen geben kann. Ich bin froh über dieses Zeugnis, dass ja damals sehr wichtig war und heute unter veränderten Verhältnissen ja auch wichtig ist.

Sie haben es schon angesprochen: zum Ende der DDR gab es größere Freiräume für die Kirchen. Und das war ja dann auch die wichtige Voraussetzung für die friedliche Revolution im Jahr 1989. Auf der anderen Seite, auch das haben Sie schon erwähnt, hat über die Gesamtzeit der DDR gesehen die Kirche und somit auch die Religion sehr viel an Bedeutung verloren. Was wiegt denn für Sie im Rückblick schwerer?

Wanke: Ich denke, dass die Qualität des Christ Seins durch die Verhältnisse in der DDR gesteigert wurde. Quantitäten sind natürlich auch wichtig für eine Religions- und Kirchengemeinschaft. Aber wir dürfen uns nicht täuschen: Christ sein ist unter den modernen, pluralen weltanschaulichen Verhältnissen immer auch eine persönliche Entscheidung und in diese Richtung hat es eine Bewegung gegeben, die deutlich macht, es bedarf einfach eines Hinauswachsens über das Gewohnheitschristentum. Und in diese Richtung ist letztlich auch positiv zu werten, was uns die Jahrzehnte in der DDR-Zeit zugemutet haben. Das gleichsam hier die Kirche auf ein Prüffeld gestellt worden ist, der Glaube des Einzelnen, das wir uns gegenseitig und miteinander geholfen haben, auch im Glauben zu wachsen.

Vielen Dank für das Gespräch, Bischof Wanke.